

Fichtes romantischer Frühsozialismus

Autor(en): **Keller, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **58 (1979)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-339561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fichtes romantischer Frühsozialismus



Als am 14. Juli 1789 die Französische Revolution ausbrach, blickte bei uns die aufgeweckte Jugend mit freudiger Spannung nach Paris. Dazu gehörte auch der deutsche stud. theol. J. G. Fichte, der damals in Zürich als Hauslehrer wirkte. Er verkehrte im Pfarrhaus Lavater und verlobte sich mit der Schweizer Nichte des deutschen Freiheitssängers Klopstock. In diesen Kreisen herrschte eine «demokratische Schwärmerei», die der Obrigkeit der Alten Eidgenossenschaft missfiel. Wenn Fichte nach seiner Rückkehr nach Deutschland Professor werden wollte, musste er seine revolutionäre Gesinnung verbergen. Dort herrschte schon immer

der Geist des «Radikalenerlasses». – Um so mehr stürzte sich Fichte in das Studium der Philosophie, wurde ein Verehrer und Freund von Kant und entwickelte eine eigene Welterklärung, die seinem Freiheitsdrang auf höherer Ebene Ausdruck verlieh. Sein System wird als «subjektiver Idealismus» bezeichnet. Danach hat nicht Gott die Welt erschaffen, sondern jeder einzelne erschafft sich eine eigene Welt. Die ganze Wirklichkeit ist nur Einbildung. Dass die Welt eine Täuschung sei, ist ein altindischer Gedanke, der schon in der Spätantike Eingang in die christliche Gnostik gefunden hat. Die verfolgten Christen fanden die Welt so schlecht, dass sie sich in den Gedanken flüchteten, es sei alles nur ein böser Traum, ein Gaukelspiel eines gefallenen Engels, eines Demiurgen. Um so mehr klammerten sie sich an die apokalyptische Hoffnung auf die Wiederkehr des Erlösers, der das Gespenst zerstören und eine neue Erde und einen neuen Himmel schaffen werde.

Fichte glaubte aber nicht an der Teufel, sondern lehrte in seiner «Wissenschaftslehre» 1794, dass es das freie Ich ist, dem sich das Nicht-Ich entgegensetzt. Gewiss ist dieser Wachtraum ein unvollendetes Gebilde. Aber eine unvollkommene Welt regt uns an, sie zu verbessern. Goethe hat deshalb im «Faust» den Mephisto als Teil der Kraft bezeichnet, die «stets das Böse will und stets das Gute schafft». Fichte wagte aber so wenig wie Goethe und Kant, die Deutschen zu einer revolutionären Tat anzufeuern. Wie sein Lehrer in Königsberg verlangte er nur unermüdliche Pflichterfüllung. Wenn es nicht Gott ist, der die Welt erschafft, bedarf es zur Vervollkommnung unseres Charakters auch keines göttlichen Erlösers. Obschon

Kant die Schöpfung Gottes nicht leugnete, sondern nur den Urquell als unerkennbar bezeichnete, glaubt auch er nicht an den Erlöser. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Kant wie Fichte der Kirche ein Dorn im Auge waren. Trotzdem erhielt Fichte auf Empfehlung von Goethe und Schiller eine Professur in Jena. Seine Vorlesungen waren überfüllt, ob-
schon oder gerade weil er als Gottloser galt. Die neidischen Kollegen und die Kirche erreichten es aber, dass er nach fünf Jahren wieder gehen musste.

Doch seine Lehre zündete. Sie entsprach dem Geist der Zeit, die in Frankreich die Göttin der Vernunft auf den Thron erhob. Die Wirklichkeit als Traum sprach auch die Frühromantiker an. Wie die Gnostiker kehrten sich auch diese von der unruhigen Welt ab. Noch war aber nicht die ganze Welt nur ein Traum für sie. Tieck floh nur in die traumhafte Schönheit der Kunst, Hölderlin träumte von einer göttlichen Natur in Griechenland, und Novalis nannte in den «Hymnen an die Nacht» den Himmel einen Traum, den wir auch im Todesschlaf noch träumen. Erst die späteren Denker der Romantik, wie Schelling, Schopenhauer, Hegel, vergeistigten die Welt wieder ganz, aber sie gelten als «objektive Idealisten», weil sie den Quell nicht mehr im Ich, sondern in Gott oder in einem dämonischen Weltwillen sehen wie Schopenhauer. Auch Fichte machte nach dem Verlust seiner Professur eine Kehre und glaubte jetzt an die Weltseele, welche die Natur schafft und beseelt. Und es ist eine Weltvernunft, die sich in unserem Geist offenbart.

Aber auch die objektiven Idealisten wagten so wenig wie die frühromantischen Dichter eine revolutionäre Tat; das untertänige Volk in den idyllischen Kleinstädten hätte ihnen keine Gefolgschaft geleistet. Aber Fichte versuchte wenigstens, sich die Welt schöner zu denken. Er schuf eine sozialistische Utopie, genannt der «Vernunftstaat». Als er ab 1799 im toleranteren Berlin lebte, gestaltete er aus dem naturrechtlichen Entwurf der Jenenser Zeit das volkswirtschaftliche Werk «Der geschlossene Handelsstaat». Dieses fand aber keine Beachtung und wird auch heute in den bürgerlichen Lehrbüchern der Philosophiegeschichte kaum erwähnt, denn es eilte seiner Zeit zu weit voraus. Aber es wurde Fichte von einer Weltvernunft eingegeben, die an den Heiligen Geist erinnert, der an Pfingsten auf die Jünger Christi ausgegossen wurde. Diese legten seither ihr Geld zusammen und lebten in einer Kommune. Fichte geht nicht ganz so weit. Er erklärt nur den Boden als Eigentum Gottes. Jeder Landwirt soll so viel davon zur Nahrung erhalten, als er mit eigenen Händen bearbeiten kann. Der Handwerker hingegen darf seine Werkstatt besitzen. Aber der Vernunftstaat schreibt ihm die Preise vor und hält durch Zukunftsranken eine ruinöse Konkurrenz von ihm fern. Dem Kaufmann werden nicht nur die Preise, sondern auch die Absatzgebiete vorgeschrieben. Weder Bauer noch Handwerker dürfen ihre Produkte direkt an die Kunden abgeben. Dazu ist der Kaufmann da. Ein junger Mann darf aber diesen Beruf erst ergreifen, wenn es genügend Bauern und Handwerker

gibt. Und in allen Berufen darf die Arbeitszeit nicht zu lange dauern; denn «der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das abends unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird, er soll *angstlos*, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und *Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist*». Fichte erachtet es als die Bestimmung der Menschheit, «dass sie so leicht, so frei, so gebietend über die Natur, so echt *menschlich* auf der Erde lebe, als es die Natur nur irgend gestattet». Abgesehen vom Anblick des Himmels könnten diese Sätze von Marx geschrieben sein. An dessen «Kritik des Gothaer Programms» erinnern auch Fichtes Worte über den Leistungslohn: «Es gebührt sich, dass diese Ersparung (an Kräften für die Produktion von Luxus. F. K.) verhältnismässig unter alle gleich verteilt werde, dass, wie wir oben sagten, alle gleich angenehm leben. Verhältnismässig habe ich gesagt, das heisst damit diejenige Art von Kraft und Wohlsein erhalten werde, deren *ein jeder für sein bestimmtes Geschäft bedarf*. So würde zum Beispiel der Mann, der sich mit tiefem Nachdenken beschäftigt, und dessen Einbildungskraft den Schwung zur Erfindung nehmen soll, nicht einmal seine Notdurft haben, wenn er sich ernähren sollte wie der Ackerbauer . . .» Denn für Fichte bedarf «derjenige, der, sei es in der Wissenschaft oder höheren Kunst, erfinden soll, mannigfaltigerer und erquickenderer Nahrung und einer Umgebung, welche ihm die Reinlichkeit und das Edle, das in seinem Inneren herrschen soll, immerfort und auch äusserlich vor Augen stelle». Trotzdem sollen *zuerst* alle das Notdürftige haben: «Erst sollen alle satt werden und fest wohnen, ehe *einer* seine Wohnung verziert, erst alle bequem und warm gekleidet sein, ehe *einer* sich prächtig kleidet.»

Dieser Vernunftstaat wird aber erst Wirklichkeit werden, wenn die demokratische Revolution gelungen ist. Auf Evolution hat der Frühromantiker nicht gehofft, denn die Herrschenden werden unersättlich sein, wie er in seinem volkstümlichen Buch über «Die Bestimmung des Menschen» schreibt: «. . . bis endlich die *Unterdrückung das höchste Mass erreicht hat* und völlig unerträglich geworden ist; und die Unterdrückten von der Verzweiflung die Kraft zurück erhalten werden, die ihnen ihr schon seit Jahrhunderten ausgetilgter Mut nicht geben konnte. Sie werden dann nicht länger einen unter sich dulden, der sich nicht begnügt, allen gleich zu sein, und zu bleiben.» Fichte erwartet, dass die Volksmehrheit einen Staat schaffen wird, «in welchem jeder einzelne durch die Sorge für seine eigene Sicherheit unwiderstehlich gezwungen wird, *die Sicherheit aller andern ohne Ausnahme zu schonen*, da zufolge der getroffenen Einrichtung, jede Beschädigung, die er dem andern zufügen will, nicht den andern trifft, sondern unfehlbar auf ihn selbst zurückfällt». So gross stellte sich Fichte den Respekt vor dem demokratisch beschlossenen Gesetz vor! Ja, er hoffte, dass demokratische Staaten nie gegeneinander Krieg führen

werden. «Schon um seines eigenen Vorteils willen», sagt Fichte vom Volksstaat, «schon um in seinem eigenen Bürger keinen Gedanken an Unrecht, Raub und Gewalttätigkeit aufkommen, und ihm keine Möglichkeit des Gewinnes übrig zu lassen, ausser durch Fleiss und Arbeitsamkeit in der vom Gesetz angewiesenen Sphäre, muss jeder Staat die Verletzung eines Bürgers des benachbarten Staates ebenso streng verbieten, so sorgfältig verhindern, so genau ersetzen lassen, und so hart bestrafen, als ob sie an dem eigenen Mitbürger ausgeübt wäre. Dieses Gesetz über *die Sicherheit der Nachbarn* ist notwendiges Gesetz jedes Staates, der kein Räuberstaat ist.» Aber wie kann verhindert werden, dass ein Räuberstaat über einen demokratischen herfällt? Man denkt an das Gewaltdenken Lenins in seiner Schrift über die «Vereinigten Staaten von Europa», wenn man bei Fichte liest: «Kein freier Staat kann Verfassungen, deren Oberherren Vorteile davon haben, wenn sie benachbarte Völker unterjochen, und die daher durch ihr blosses Dasein die Ruhe der Nachbarn unaufhörlich bedrohen, vernünftigerweise neben sich dulden; die Sorge für ihre eigene Sicherheit nötigt alle freien Staaten, alles um sich herum gleichfalls in freie Staaten umzuschaffen.» Das Beispiel hatte Fichte in Napoleon vor Augen, der damals noch der Revolution diene und zum Beispiel bei uns die Mediationsverfassung durchsetzte. Der Gedanke wurde schon im «Geschlossenen Handelsstaat» Fichtes geäussert. Dieser muss sich deshalb nach aussen abschliessen und autark sein, damit ihn kein Aussenhandel mit seiner Unsicherheit aus dem Gleichgewicht bringt. Damit aber ein Gebiet autark wird, muss es gross sein, muss ein Bundesstaat geschaffen werden, indem man mit Gewalt, wie es dann auch im Sonderbundskrieg der Schweizer geschah, dafür sorgt, dass in den Nachbarländern der gleiche Geist herrscht.

Diesen Weg hat sich auch Lenin für die Bildung der «Vereinigten Staaten von Europa» ausgedacht, als er noch vor der Russischen Revolution in der Zentralbibliothek von Zürich über die Beseitigung des Imperialismus nachdachte. Als er aber dann kurz darauf in seiner Heimat zur Macht kam und von allen Seiten «Räuberstaaten» über die junge Sowjetunion herfielen, war man froh, wenn man den «Sozialismus in *einem* Lande» bewahren konnte. Bis heute will man die Revolution nicht mehr exportieren, sondern greift nur dann in ein verbündetes Nachbarland ein, wenn dort die Gegenrevolution ihr Haupt erhebt (Ungarn 1956, Prag 1968). Auch kubanische Soldaten und sowjetische Experten werden nur in Marsch gesetzt, wenn in einem Bruderland die Revolution in Gefahr gerät.

Fichte hat den imperialistischen Industriekapitalismus noch nicht erlebt. Er setzte seine ganze Hoffnung auf die bürgerliche Revolution, glaubte an den Respekt des demokratischen Bürgers vor dem Gesetz und konnte sich nicht vorstellen, dass dereinst demokratische, aber eben kapitalistische «Räuberstaaten» ein Land angreifen werden, das einen «Vernunftstaat» schaffen will, heisse es Russland oder Vietnam. Weil er sich nach der

Befreiung eines Volkes vom feudalen Joch auch nicht vorstellen konnte, dass sich freie Bauern wie Kaufleute und Fabrikanten gegen eine sozialistische Wirtschaftsordnung wehren werden, dachte er nicht wie Lenin an eine Diktatur der sozialen Kräfte, sondern lebte in der frühromantischen Hoffnung, dass der Sieg des Menschenrechts auf Freiheit auch den Sieg des Menschenrechts auf Arbeit bringen werde. Auch der junge Marx war noch so romantisch, dass er sich von der Demokratie zu viel versprach. Erst mit 57 forderte er die Diktatur des Proletariats, blieb aber doch noch so romantisch, dass er an eine höhere Phase des Kommunismus glaubte, worin der Staat wie die Kirche absterben würde.

Zur Gedächtnisauffrischung¹

Der 21. August 1968, der Tag der unprovokierten Aggression der UdSSR und der anderen vier Warschauer-Pakt-Staaten gegen die sozialistische Tschechoslowakei wird für immer als ein Tag der Schändung der sozialistischen Ideale in die Geschichte eingehen. Wir österreichischen Kommunisten können sehr gut beurteilen, wie heuchlerisch die Behauptungen von der akuten Gefahr einer Konterrevolution sind. (*Ernst Fischer* in «Neues Forum», August/September 1968.)

Diese Intervention (das heisst die sowjetische Aggression in der CSSR) war unzulässig und kann durch nichts gerechtfertigt werden. Der Vorwand, dass die Konterrevolution drohte, ist nicht stichhaltig. Sollten reaktionäre Elemente von der Demokratisierung profitiert und sich «gerührt» haben, so hatten sie doch keinerlei Gewalt als die des Wortes. (Professor *Roger Garaudy*, Paris, damaliges Politbüromitglied der KPF, a. a. O.)

Stalin war keine Person, er ist eine unüberwundene Einrichtung. Sie war bisher hauptsächlich aufs innere Leben in Russland beschränkt, jetzt aber wütet sie penetranter und totaler als je in der neuen russischen Kolonie Tschechoslowakei. Lüge über Lüge kommt hinzu. (*Ernst Bloch*, bedeutendster deutscher Philosoph der damaligen Zeit, a. a. O.)

¹ Für den Beitrag «Fichtes romantischer Frühsozialismus» (vgl. insbesondere Seite 235) trägt wie üblich der Verfasser die Verantwortung. Die Zitate gehen auf das Konto der Redaktion.